

Der neue Zwang rettet den alten

Über kirchliche Anachronismen, Liberalität und AIDS

von Stefan Etgeton

WELTENDE

Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
Lastet grabesschwer.

Komm, wir wollen uns näher verbergen ...
Das Leben liegt in aller Herzen
Wie in Särgen.

Du! wir wollen uns tief küssen –
Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
An der wir sterben müssen.

Else Lasker-Schüler

Das gänzliche Fehlen eines christlichen Hedonismus' und die daraus resultierende Nötigung, Lust – zumal die sexuelle – immer nur durch etwas ihr Äußerliches – die Institution der Ehe, die Zeugung von Nachkommen oder neuerdings die partnerschaftliche Liebe – rechtfertigen zu müssen, übt in allem, was kirchlicherseits zum Thema AIDS gesagt wird, eine fatale Schwerkraft aus in Richtung auf eine reaktionär-rigide Sexualmoral. Schon ist mit Grauen eine entsprechende Denkschrift der EKD zu gewärtigen, in der viel von Sexualethik, Treue, Partnerschaft, Verantwortung im Umgang mit der Infektion und mit den Kranken die Rede sein wird, aber nichts von der sozialen Fragwürdigkeit des Antikörpertestes, der gefährlichen Vermischung von Fürsorge, Prävention und Kontrolle (etwa im Frankfurter HIV-

Modell von Frau Süßmuth) oder dem realen Zwang in den gesellschaftlichen Randbereichen um Drogen, Prostitution und Strafvollzug. AIDS ist in Wahrheit gar kein sexualethisches Thema, sondern wird dazu erst vor dem Hintergrund einer Moral, der jede von Werten losgelöste sexuelle Lust zutiefst suspekt ist. Den sexualethischen Stillstand der letzten zwanzig Jahre bezahlt die Kirche heute damit, daß ihr der Blick auf die tatsächlichen, nur am Rande sexualethischen Konflikte im Umgang mit AIDS verstellt ist durch die Beseitigung von sexuellen Vorurteilen und moralischen Relikten. Wie unterm Fluch vergangener Versäumnisse gerät daher die kirchliche Diskussion um AIDS zu einer oft hitzig geführten Debatte über die moralische Beurteilung der Homosexualität, und das ist für beide Themenbereiche schädlich. Weder ist AIDS eine Schwulenkrankheit – es werden vielmehr die handfesten politischen Konflikte um staatlichen Zwang in anderen sozialen Randbereichen (»totale Institutionen« und polizeiliche Kontrollbereiche) am heftigsten geführt – noch läßt sich umgekehrt über Homosexualität unter der Überschrift AIDS angemessen reden.

Gerade hier aber tritt das sexualethische Defizit der Kirche besonders schmerzvoll zutage und wendet sich gegen die Interessen der Institution selbst. Die »Orientierungsfunktion« nämlich, um derentwillen sie Schwule im Pfarrhaus nicht dulden will, nimmt real ab in dem Maße, wie ihre Wirklichkeitswahrnehmung gegen die Erfahrungen der Menschen sich abdichtet. Wenn aber zutrifft, daß die Grenzen der sexuellen Orientierung, wie Freud schon ahnte, fließende werden und viele nicht mehr aufs 100%ige Schwul-, Lesbisch- oder Heterosexuelle sich festlegen lassen, dann wird die mit glühendem Eifer und strengem Ernst geführte Debatte um die schwulen Pfarrer zunehmend absurder. Die gespenstische Lächerlichkeit solcher Auseinandersetzungen überträgt sich auf deren Akteure und leider auch auf jene um Integration bemühten »Betroffenen«, die ihr Engagement von innen damit bezahlen, selbst auf den Diskussionsstand der Kirche zurückgeworfen und in den Anachronismus des Gegners hineingezwungen zu werden. Anstatt das Recht der Kirche zu bestreiten, einen Kanon festgefügtter Lebensformen und sexueller Verhaltensweisen als »christlich« zu fixieren, der in Wirklichkeit bürgerlicher Norm entspricht, drängeln sie sich in den volkswirtschaftlichen Betrieb und erweitern dessen schmale sexuelle Produktpalette um ein verdünntes schwules Schöpfungsangebot. Sie beteiligen sich als »ordentliche Homosexuelle« meist noch ungewollt an der Liquidierung des Perversen – diese aber liegt im Wesen jeder defensiv-apologetischen Haltung ebenso wie im Trend herrscherlicher sexueller Liberalität. Ihm wird auch die Kirche früher oder später sich zu fügen haben und dabei doch wieder zurückbleiben hinter einer Diskussion, die schon längst auch die Liberalisierung wieder einer Kritik unterzogen hat. Solange aber christliches Denken aus diesem Teufelskreis sich fortpflanzender Anachronismen

nicht befreit ist, ist jedes theologische Wort zur sexuellen Freizügigkeit vom allgemeinen Makel gezeichnet und rutscht auf einer schiefen Ebene automatisch auf die Seite der Reaktion, die im besten Fall als Liberalität verkleidet ist.

Was jedoch an Angstballungen mittlerweile sich um das Virus gelegt und als gesellschaftliches Phänomen AIDS zusammengezogen hat, wäre, bis das Versäumte nachgeholt ist, von der Kirche einzig angemessen zu behandeln durch ein öffentliches Schweigegebot und ein Denkschrift-Moratorium. Zu groß ist die Versuchung, auf stets neu angefachter Flamme das eigene sexualethische Süppchen mal wieder so richtig aufkochen zu lassen – wie es schließlich alle tun. Da stehen schon die Veteranen der sexuellen Revolution Kondom bei Fuß, um die erkämpften Stellungen zu halten und wie damals schon den Vertretern für sexuelle Erlebniswaren Rückendeckung zu geben, den Markt zu bereiten. Ihre kommerziell dirigierte Freizügigkeit, in der Freiheit zum Reklameslogan sich verdünnt, haben sie nun mit Gummi überzogen, um sie den durch AIDS verstörten Kunden anzubieten als Infektionsverhütungsmittel inklusive Lustgarantie – the joy of safer sex. Die Penetration erhält den Segen des Präservativs, ein neuer Zwang rettet den alten.

Dann sind da die zerknirschten Entdecker einer neuen Nachdenklichkeit, deren abgeklärter Habitus nur mit Mühe die Todesangst verbirgt, die sie bei jedem Gedanken an ihre angeblich so wilden 70er befällt. Hastig haben sie ihre Beziehungskiste von innen zugenanagelt und pflegen drinnen ihre Zweifel, ob das mit der sexuellen Zügellosigkeit nicht vielleicht doch ein wenig zu weit gegangen sei. Mit den homosexuellen Experimenten sei jetzt jedenfalls erst mal Schluß, denn wer könne es sich heutzutage schon noch leisten, polymorph-pervers zu sein. Sie sitzen fest in ihrer selbstgemachten monogamen Falle, weil sie den Reaktionären auf den Leim gegangen sind, die ihnen einreden konnten, es gäbe so etwas wie ein Zuviel an Freiheit. In Wirklichkeit aber ist es zur sexuellen Freiheit noch gar nicht gekommen, und selbst die herrschende Promiskuität ist gekettet an den sexuellen Marktwert der Personen und also nicht promisk, nicht wahllos genug. Nichts qualitativ Neues hat AIDS gebracht, auch die Opfer sind noch die alten, außer daß wir uns die Sehnsucht nach dem Versagten nun ebenfalls versagen – und das ist vielleicht nicht wenig.

Die Reaktionäre schließlich, auf deren Seite sich im Zweifelsfall die kirchlichen Vertreter schlagen, setzen sich behaglich in die AIDS-Hysterie mit der auftrumpfenden Geste dessen, der es immer schon gewußt hat. Ehe und Familie sind eben noch des Schusters Leisten, und wo aus Angst die Menschen brav gehobelt werden, da fallen sexuelle Flausen aus dem Kopf. Die Kultpriester der bürgerlichen Moral polieren unterdessen in den Kirchen schon die Traualtäre und summen dabei leise drohend: »Üb' immer Treu' und Redlichkeit!« Höhnisch verkehrt sich in

ihren frommen Mündern der christliche Wert »Treue« zum Instrument der Prävention. Wurde sie einst dem Kalkül abstrakt-hilflos entgegengesetzt, wie man mit Kruzifixen den Vampir zu bannen sucht, so ist die Treue heute selbst zum Kalkül geworden und verdorben von denen, die sie hochhalten. Das überkommene moralische Relikt stellt sich in den Dienst der herrschenden Tendenz – auch hier reicht der alte Zwang dem neuen die Hand.

Zwang aber war stets ihr Schöpfungsangebot. Ehe und Familie bilden von alters her einen geheiligten Freiraum, in den hinein die Menschen durch die legalisierte Form eben jener Gewalt genötigt werden, die dann im Innern unter dem Mantel schweigender Intimität an den schwächsten Gliedern sich austoben kann. Denn besser funktioniert, wer Frau und Kinder verprügelt, anstatt die Aggression dort anzusetzen, wohin sie gehört. Der Schutz von Ehe und Familie schützt tatsächlich den Vergewaltigten und die Gewalt, die ihn, ein Opfer wie alle, zum Täter werden läßt. Die Opfer der Opfer aber schützt am wenigsten eine Institution, die sie der Willkür des Stärkeren bedingungslos ausliefert. Das trotziges Bekenntnis zur monogamen Schöpfungsgabe ist so harmlos nicht, wie es sich gibt, denn Ehe und Familie fordern Opfer nicht nur unter ihren schwächsten Gliedern, sondern auch bei denen, die am Rande stehen. Stets hat Normalität im Abnormen ihr eigenes Gegenstück entworfen, dessen sie als Schreckensbild und Sündenbock bedarf, um sich am Leben zu erhalten. Was aber im perversen als sexuelle Obsession sich niederschlägt, ist jener projizierte Zwang, der seit Urzeiten die Menschen in Geschlechter, Familien und monogame Paare preßt. Im Kampf gegen das Perverse, die Hure, den Süchtigen, den Schwulen denunziert die herrschende Ordnung ihr eigenes Unwesen. Die aber in Wahrheit Opfer sind, werden zur Bedrohung umphantasiert – zur »Risikogruppe«. Dem latenten Verfolgungswahn, der allenthalben den Umgang mit dem sexuell Perversen durchzieht, verleiht AIDS die Gestalt einer handfesten Kollektivparanoia, und die Verwicklung von realen mit neurotischen Ängsten schürt sozial verborgene Pogromgelüste. Mechanismen klinken ein, die gemahnen sollten an jene grausame Automatik, die 1944 Horkheimer und Adorno am Antisemitismus aufdeckten:

»Die Juden sind heute die Gruppe, die praktisch wie theoretisch den Vernichtungswillen auf sich zieht, den die falsche gesellschaftliche Ordnung aus sich heraus produziert. Sie werden vom absolut Bösen als das absolut Böse gebrandmarkt. Während es der Herrschaft ökonomisch nicht mehr bedürfte, werden die Juden als deren absolutes Objekt bestimmt, mit dem bloß noch verfahren werden soll. Den Arbeitern, auf die es zuletzt freilich abgesehen ist, sagt es aus guten Gründen keiner ins Gesicht; die Neger will man dort halten, wo sie hingehören, von den Juden aber soll die Erde gereinigt werden, und im Herzen aller prospekti-

ven Faschisten aller Länder findet der Ruf, sie wie Ungeziefer zu vertilgen, Wiederhall. Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichteten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.»

Der Kreislauf der Opfer aber rotiert noch immer, und die Kirche schwadroniert unverdrossen über Schöpfungsangebote, wenn ihr schwule Pfarrer lästig sind, oder betet Lasterkataloge herunter, die bereits Paulus seinen hellenistisch-jüdischen Vorbildern nachplapperte. Wenn aber im ein für allemal letzten Opfer durch Gottes Tod die Liebe ins dunkelste Loch der Geschichte gefallen ist, aus dem heraus sie uns einzig in den Geringsten unserer Menschengeschwister entgeschimmern will, dann hat Wahrheit aufgehört, in Institutionen oder Bibelsprüchen sich bannen zu lassen. Zeitlos gültig war bislang nur das Grauen, das mit den ewigen Wahrheiten angerichtet oder abgesegnet wurde. Doch gerade weil man nach dem Tode Gottes sich an nichts mehr halten kann, suchen die Christen in den festgefühten Lebensformen ihren Halt, die gut Verheirateten zumal. Noch die jedoch, die rechtens aus der Ordnung fielen, fügen eifrig sich in einen Heilsplan ein, der auf ihre Liquidierung zielt. Die Todesangst vor AIDS ermöglicht den historischen Kompromiß: die Ehe wird zum Sakrament der Infektionsverhütung auch für Schwule (und Lesben?), und das Lotterleben bleibt blasphemisch wie gehabt. In dieser sexuellen Pax Christiana sind dann alle so, wie es von Pfarrern heute schon erwartet wird – normal, glücklich und gesund.

Das eine letzte Opfer wird von Tag zu Tag vollstreckt, Christus hängt am Kreuz, doch die Erinnerung verflüchtigt sich in jedem Augenblick. »Es ist ein Weinen in der Welt, / Als ob der liebe Gott gestorben wär, / Und der bleierne Schatten, der niederfällt, / Lastet grabesschwer.«

Dieser Artikel stammt aus dem Jahr 1988. Die Überschriften sind von der Redaktion. Der Autor ist heute Geschäftsführer der Deutschen Aidshilfe.